

Kompromissloser Kämpfer für Freiheit und Frieden

Den Afroamerikaner James Pennington und die Uni Heidelberg verband der Einsatz gegen Sklaverei

Von Daniel Schottmüller

Für die einen war es ein Skandal, für die anderen eine große Geste: 1849 verlieh die Universität Heidelberg James W.C. Pennington die Ehrendoktorwürde. Er war der erste Afroamerikaner, dem in Europa jemals diese Ehre zuteilwurde. Warum der frühere Sklave, Pfarrer und Aktivist in den 172 Jahren, die seither vergangen sind, fast in Vergessenheit geraten wäre und warum es sich heute noch lohnt, sich mit ihm zu beschäftigen, dazu haben sich Wissenschaftler auf einer gerade zu Ende gegangenen Tagung in Heidelberg ausgetauscht. Im Anschluss sprach die RNZ mit Amerikanistik-Professor und Organisator Jan Stievermann.

> Herr Stievermann, Sie beschäftigen sich schon seit Jahren mit James Pennington. Was beeindruckt Sie persönlich an ihm?

Seine Lebensleistung ist unglaublich. Obwohl ihm sein ganzes Leben gesagt wurde, dass er nichts wert sei, hat er sich selbst aus der Sklaverei befreit und gebildet. Als Autodidakt brachte er sich Lesen und Schreiben bei und belegte als erster schwarzer Amerikaner Kurse an der prestigeträchtigen Yale Divinity School – obwohl er sich zu dieser Zeit nicht of-

fiziell einschreiben und nur am Rand sitzen durfte. Pennington wurde anschließend als Pfarrer der Kongregationalistischen und Presbyterianischen Kirche ordiniert, was damals ebenfalls sehr ungewöhnlich war, und schließlich dank der Uni Heidelberg zum theologischen Ehrendoktor: Was mich aber wirklich beeindruckt, ist, dass er das alles nicht aus Zwecken der Selbstgeltung geleistet hat, sondern, um sich in den Dienst seiner ver-sklavten Schwestern und Brüder zu stellen. Er wollte Freiheit für die Afroamerikaner im Süden der USA erreichen.

> Warum hat man ihm in Heidelberg ausgerechnet jetzt eine internationale Konferenz gewidmet?

Im Gegensatz zu anderen Afroamerikanern des 19. Jahrhunderts, die sich gegen die Sklaverei aufgelehnt haben, war Pennington lange eine fast vergessene Figur – und das, obwohl er in den 1840er und 1850er Jahren prominent und einflussreich war. Die Konferenz sollte dazu beitragen, ihn wieder ins Licht zu rücken. Als wichtigen Impulsgeber im Kampf gegen die Sklaverei, aber auch als Reformator und Aktivist der Friedensbewegung. Pennington hat sich nämlich schon damals für die Einrichtung einer Institution ähnlich der heutigen UN ein-

gesetzt, die im Konfliktfall zwischen Völkern und Nationen vermittelt.

> Auf einem Weltfriedenskongress wurde ja auch die Verbindung zwischen Heidelberg und Pennington geknüpft.

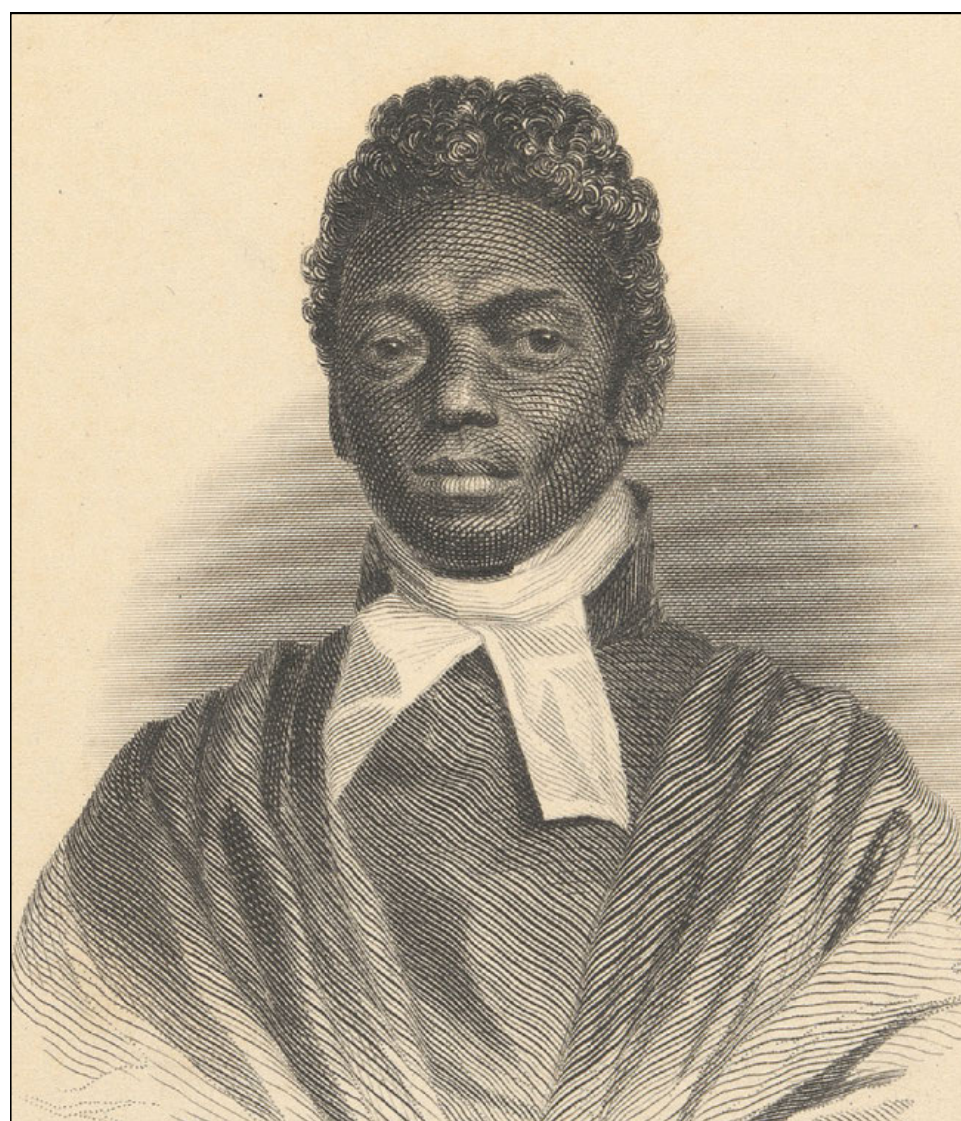
Richtig. Im August 1849 lernte er auf dem Weltfriedensgipfel in Paris den Heidelberger Juristen Friedrich Wilhelm Carové kennen, der Vizepräsident dieses Kongresses war. Carové war von Penningtons Persönlichkeit und Lebensgeschichte so beeindruckt, dass er der Theologischen Fakultät in Heidelberg vorschlug, diesem Mann die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Die Fakultät unter Federführung des Dekans Karl Bernhard Hundeshagen hat das auch enthusiastisch aufgenommen. Wenn man sich die internen Akten anschaut, sieht man, dass die Fakultät ein deutliches Zeichen im Kampf gegen die Sklaverei setzen wollte. So hat man Pennington im Dezember 1849 in absentia die Ehrendoktorwürde verliehen – als erstem Afroamerikaner in Europa, vielleicht sogar weltweit. Im darauffolgenden Jahr war Pennington dann noch einmal auf dem Kontinent und hat von Frankfurt aus einen Abstecher nach Heidelberg unternommen. Auf dem Schloss traf er einige der Professoren, die ihn unterstützt hatten.

> War Friedrich Wilhelm Carové Idee im damaligen Kontext radikal?

Auf jeden Fall. Carové war jemand, der im Geiste der gescheiterten Revolution von 1848 gedacht und gehandelt hat. Er war auch Gründungsmitglied der deutschen Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei und hat sich dafür eingesetzt, Güter zu boykottieren, die mit Sklaverei hergestellt wurden – etwa Zucker und Tabak. Im Prinzip hat man also damals bereits Themen verhandelt, mit denen wir in Zeiten der Globalisierung immer noch zu tun haben. Die Würdigung Penningtons war für Carové auch ein Versuch, die schuldhaften Verstrickungen Europas anzuerkennen und ein Stück weit abzutragen.

> Wie hat man vor Ort auf die Würdigung eines Afroamerikaners reagiert? Wurde sie als Skandal interpretiert?

Wir haben eine Quelle, die sehr deutlich zeigt, wie überraschend das für viele



Menschen gewesen sein muss. Interessanterweise handelt es sich um die Aufschriebe eines indigenen Amerikaners, der zusammen mit Pennington aus Frankfurt angereist war. Er war geradezu schockiert, als auf dem Schloss – sozusagen über Rassengrenzen hinweg – zwischen Pennington und den Heidelberger Akademikern der Bruderkuß ausgetauscht wurde.

> Nicht nur mit der Tagung, auch mit dem jährlich verliehenen James Pennington Award hält Heidelberg die Erinnerung an ihn wach. Wie sieht das in James Penningtons Heimat aus?

Von Studenten der Yale Divinity School gab es kürzlich eine Petition, mit der man erreichen wollte, dass ihm posthum ein Abschluss verliehen wird. Das ist peinlicherweise gescheitert. Die Verwaltung meinte, man würde damit einen Präzedenzfall schaffen. Man könnte sagen: Wir haben ihm in Heidelberg schon 1849 eine Ehrenpromotion verliehen, seine Heimatuni hat es nicht mal geschafft, ihm nachträglich einen Bachelor zu geben.

> Glauben Sie, Pennington wird in den USA und Deutschland in Zukunft trotzdem relevant bleiben?

Wenn Sie nur an Black Lives Matter denken, hat man die Aktualität von James Pennington ja direkt vor Augen. Er hat schon damals viel über rassistische Vorurteile geschrieben: über die Verformungen, die sowohl bei denen, die hassen, als auch bei denen, die gehasst werden, entstehen. Pennington wusste, dass keine echte Demokratie möglich ist, solange Rassentrennung, Unterdrückung und Hass fortauern. Für ihn war das ein permanentes gesellschaftliches Krebsgeschwür. Gerade Bildungsbenachteiligung war aus seiner Sicht ein entscheidender Aspekt, weshalb Pennington Schulen für afroamerikanische Jugendliche organisiert hat. Er weist damit sowohl auf die Bürgerrechtsbewegung der Fünfziger- und Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts voraus als auch auf Black Lives Matter heute. Ein Grund mehr, seine Schriften, die uns bisher nur im Original vorliegen, schon bald in angemessener Form zu veröffentlichen.



Jan Stievermann mit der Promotionsurkunde: 1849 ernannte die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg James Pennington zum Ehrendoktor. Fotos: Eberhard Preuß, Wikipedia

Petrenko bespielte die Berliner Waldbühne

dpa. Erstmals hat Kirill Petrenko (49) als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker die Waldbühne bespielt. Am Donnerstagabend gab er seinen Einstand in der Freiluftbühne am Olympiastadion – die Konzerte dort sind Tradition. Das Orchester spielte Werke von Carl Maria von Weber sowie Franz Schubert – und als Zugabe wie stets Paul Linckes „Berliner Luft“. Das Publikum pfeift und schwenkt seine Handys dazu, und schützt sich den ganzen Abend lang mit Capes und Schirmen vor dem Regen.

Petrenko ist seit der Spielzeit 2019/2020 offiziell Chefdirigent und künstlerischer Leiter der Berliner Philharmoniker. Im vergangenen Jahr war das traditionelle Sommerkonzert in der Waldbühne wegen der Pandemie ausgefallen. In diesem Jahr gab es nun sogar zwei Termine. So dirigierte vor einigen Wochen bereits Wayne Marshall in der Waldbühne, nun folgte ein Abend mit Kirill Petrenko.

Werden und Vergehen

Pieter-Rim de Kroons Film „Der Atem des Meeres“ läuft heute im Karlstorkino

Von Wolfgang Nierlin

Schwere Wolken ziehen im frühen Licht des Tages über das weitgestreckte Marschland, als aus der Tiefe der Landschaft eine Draisine auftaucht. Schnurgerade zieht sich ein Bahndamm durchs Wattenmeer. Auf diesem bewegt sich mit seinem rustikalen Gefährt ein bärtiger Postbote mit zerzaustem Haar, der Briefe und Pakete an entlegene Orte ausliefert. In Pieter-Rim de Kroons ebenso stimmungsvollen wie poetischen Film „Der Atem des Meeres“ („Silence of the tides“) fungiert er auf der symbolischen Ebene zugleich als Bote, der Nachrichten aus einer Welt des Werdens und Vergehens übermittelt.

Wo der stetige Wechsel von Ebbe und Flut, Stille und Sturm, Kommen und Gehen das Leben bestimmt, erscheint die Vergänglichkeit wie eine natürliche Begleiterin. So stoßen zu Beginn des Films

schmelzende Eisschollen gegeneinander, um sich irgendwann später wieder aufzulösen.

Der Rhythmus der Jahreszeiten strukturiert die Kroons Beobachtungen von Mensch und Tier, die im Atem des Lebens miteinander verbunden sind. Dieser ist hör- und sichtbar, während der Film wiederkehrende Protagonisten und das Verhalten verschiedener Tiere porträtiert. Fressen und Gefressen-Werden erscheint dabei als grausames Gesetz der Natur, das von fortwährenden Kämpfen um Nahrung und Fortpflanzung bestimmt wird. Wo Schafe ins Schlachthaus gebracht werden, Muschel- und Krebsfischer ihr schweres Handwerk verrichten oder Forscher Schalentiere klassifizieren und Vogelrouten folgen, gibt es immer wieder Übergänge zwischen den Arten und Eingriffe in das Leben der Tierwelt. Die Schrecken der Zivilisation sind in dieser nur scheinbaren

Naturidylle nie ganz fern. Denn das Wattenmeer mit seiner 500 Kilometer langen Küste ist nicht nur Lebensraum, sondern auch touristische Attraktion und militärisches Übungsgelände.

Der niederländische Dokumentarfilmer Pieter-Rim de Kroon erzählt seinen Film über Gezeiten, wechselndes Licht und die Rhythmen des Lebens allein in Bildern und Tönen. Dieser Verzicht auf erklärende Kommentare und Interviews verleiht dem visuell eindrucksvollen Werk nicht nur einen meditativen Charakter, sondern öffnet es zugleich für Assoziationen, Gedanken und Gefühle. Die Fülle des Lebens und seine Zerbrechlichkeit, das Vergehen und der „Samen der Unsterblichkeit“, von dem eine Pfarrerin bei einer Beerdigung spricht, finden darin zu einem stillen Austausch.

Info: Heidelberg, Karlstorkino: 28. August, 19 Uhr.

Veranstalter fordern 2G-Modell bundesweit

dpa. Der Präsident des Bundesverbandes der Konzert- und Veranstaltungswirtschaft, Jens Michow, fordert für seine Branche bundesweit einheitliche Regeln. „Wir hoffen, dass das Hamburger 2G-Modell eine Blaupause für alle anderen Bundesländer ist“, sagte Michow. Solange es Kapazitätsbeschränkungen und Abstandsregeln gebe, machten Veranstaltungen wirtschaftlich keinen Sinn. Sein Verband begrüße daher die 2G-Option, die von Samstag an in Hamburg möglich ist. Dann können Veranstalter entscheiden, ob sie nur noch Geimpfte und Genesene einlassen, die dann weitgehend von den Corona-Einschränkungen befreit sind, oder ob sie weiter das 3G-Modell nutzen wollen. Dieses bezieht Getestete und damit Ungeimpfte ein, unterliegt aber den bisherigen Corona-Einschränkungen. Konzerttourneen würden erst wieder möglich, wenn es in Deutschland keinen Flickenteppich unterschiedlichster Regelungen mehr gebe, heißt es.

Ein Zeichen für engagierten Bürgersinn

Vor 40 Jahren wurde die im Krieg völlig zerstörte Alte Oper in Frankfurt wiedereröffnet

Von Jenny Tobien

„Dem Wahren Schoenen Guten“. Der Schriftzug prangt in großen Lettern auf dem hellen Kalksandstein über dem Eingangsportaal der Alten Oper in Frankfurt. Das Gebäude hat eine bewegte Geschichte hinter sich. In einer Kriegsnacht 1944 wurde das prachtvolle Opernhaus zerstört, später galt es lange als die „schönste Ruine Deutschlands.“ Nach vielen Debatten kam es schließlich zum Wiederaufbau und zur feierlichen Wiedereröffnung am 28. August 1981.

„Die Alte Oper hat zwei Leben. Zum einen als 1880 gegründetes Opernhaus und dann, nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, als 1981 wiedereröffnete Alte Oper, mit den alten Grundmauern und einem modernen Innenausbau“, sagt Intendant Markus Fein. „Da ist

diese Spannung von Innen und Außen, von Historie und Modernität, die das Gebäude ausmacht.“

Schon im früheren Opernhaus wurde Musikgeschichte geschrieben: So feierte man dort in den 1930er-Jahren die Uraufführung der Carmina Burana. Später gingen in der Alten Oper Musikgrößen ein und aus: Daniel Barenboim, Herbert von Karajan, José Carreras, Anne-Sophie Mutter, Plácido Domingo aber auch Pink Floyd, Leonard Bernstein, Shirley Bassey, Frank Zappa oder Udo Lindenberg spielten hier. Und für die nächste Saison haben sich unter anderem Igor Levit oder Iggy Pop angekündigt. Längst wird das Gebäude aber nur als Konzerthaus, sondern auch für Kongresse genutzt.

Die Pläne für das 34 Meter hohe Gebäude im Renaissancestil stammten von dem Berliner Architekten Richard Lu-

cae. Zur Eröffnung 1880 gab es Mozarts Don Juan, unter den Ehrengästen: Kaiser Wilhelm I. Nach der weitgehenden Zerstörung war es dann ein langer Weg bis zum Wiederaufbau. Wegen der Nachkriegsnöte überließ man die Ruine zunächst sich selbst. Nachdrücklich setzten sich viele Menschen für den Wiederaufbau der Oper ein.

Dabei fanden sie prominente Unterstützer, etwa den Literatur-Nobelpreisträger Thomas Mann. Schließlich gab der Magistrat grünes Licht und 1977 konnten die Bauarbeiten beginnen. „Ohne das Engagement der Frankfurterinnen und Frankfurter wäre sie vermutlich nie wieder aufgebaut worden“, sagt Oberbürgermeister Peter Feldmann. „Das macht die Alte Oper zu mehr als einem Wahrzeichen. Sie steht für Bürgersinn, für eine Stadtgesellschaft, die sich einmischt.“



Der Lucae-Brunnen sprudelt auf dem Opernplatz vor der Frankfurter Alten Oper. Foto: dpa